

## „Aus dem Reich(e) der Frau“

### „Das Frauenbild der Dinta-Werkzeitschriften in den zwanziger Jahren am Beispiel der Werkzeitschrift „Harpen“

Britta Manske-Wiggershaus, Ruhr-Universität Bochum

Ende des 19. Jahrhunderts entstand mit den Werkzeitschriften eine neue Zeitschriftengattung. Als erste deutsche Werkzeitschrift gilt der „Schlierbacher Fabrikbote“ von 1888.<sup>50</sup> Doch erst in der Weimarer Republik entwickelten sich die werkseigenen Publikationen zu Massenblättern, deren Auflagenstärke in einigen Städten denen der Tageszeitungen glich. Dies galt besonders für das Ruhrgebiet.<sup>51</sup>

An der Ruhr etablierte sich die Werkzeitschrift besonders Mitte der zwanziger Jahre. Das im Oktober 1925 gegründete „Deutsche Institut für technische Arbeitsschulung“ (Dinta) bot ein „Kopfblattsystem“ an, d.h. es stellte den Unternehmen eine redaktionelle Gesamtgestaltung zur Verfügung. Um einen auf die Werke individuell zugeschnittenen Charakter zu garantieren, stellten in den Unternehmen nebenamtliche Betriebsredakteure betriebsinterne Artikel zusammen, die von den Redakteuren der Hauptschriftleitung in die einzelnen Ausgaben eingebettet wurden.<sup>52</sup> Vorbild war die „Hüttenzeitung“ des Schalker Vereins.<sup>53</sup>

Der Aufschwung der Werkzeitschriften war noch Anfang der zwanziger Jahre aufgrund der Reaktionen der Adressaten nicht zu erwarten gewesen. So ließ die Leitung des Schalker Hüttenwerks in Gelsenkirchen 1921 die erste Ausgabe ihrer „Hüttenzeitung“ ausliefern. Trotz vehement vorgetragener Argumente zur Zusammenarbeit und dem Hinweis an die Werksangehörigen, dass Gewalt gegen das Eigentum der Unternehmer auch Menschenleben kosten könnte, wurde die erste Ausgabe bei der Anlieferung von den Arbeitern verbrannt.<sup>54</sup>

20 Jahre später wurde in der „Werkzeitschrift“ der Deutschen Eisenwerke AG Schalker Verein, dem Nachfolger der „Hüttenzeitung“ der Vorgang kurz abgehandelt. Es wäre ein „Wagnis“ gewesen, „im schärfsten Klassenkampf“ eine „solche Zeitung herauszugeben“.<sup>55</sup> Doch die Veränderungen der Werkzeitung, beispielsweise die Einführung von Ratschlägen für den Haushalt, hätten zu ihrer späteren Beliebtheit besonders bei den Angehörigen der Arbeiter geführt: „Ja, man kann behaupten, dass die Frauen mehr an dem Erscheinen der neuen ‚Hüttenzeitung‘ interessiert waren als die Männer“.<sup>56</sup>

Diese Ansicht vertrat Erik Reger in der „Weltbühne“ ebenso. Es wären die Frauen, die mit Ro-

<sup>50</sup> Michel, Alexander: Von der Fabrikzeitung zum Führungsmittel. Werkzeitschriften industrieller Großunternehmen von 1890 bis 1945, Tübingen 1996.

<sup>51</sup> Fiedler, Martin: Carl Arnhold (1884-1970), in: Weber, Wolfhard (Hg.): Ingenieure im Ruhrgebiet, Münster 1999, S. 318-343, hier S. 335.

<sup>52</sup> Ebd., S. 5. Bäumer, Peter E.: Das Deutsche Institut für technische Arbeitsschulung, München/Leipzig 1930, S. 94.

<sup>53</sup> Deutsches Institut für technische Arbeitsschulung: Dinta Düsseldorf, S. 5. Wesen, Wirken, Wollen, S. 7.

<sup>54</sup> Hüttenzeitung, 1 (1921), Nr. 1, S. 1, abgedruckt in „Werkzeitung“. Deutsche Eisenwerke AG Schalker Verein, 21 (1941), Nr. 8, S. 3. Michel: Werkzeitschriften, S.141.

<sup>55</sup> „Werkzeitung“. Deutsche Eisenwerke AG Schalker Verein, 21 (1941), Nr. 8, S. 4.

<sup>56</sup> Ebd., S. 7.

manausschnitten, Mode und „Werkklatsch“ angesprochen würden. Sein Fazit lautete, dass in der „Atmosphäre der glatten Gesichter und eleganten Gesellschaftstoiletten“ das Geheimnis der Beliebtheit zu suchen sei. An dieser Stelle ist der Ablehnung des Resümees Regers durch Alexander Michel zuzustimmen; die mondäne und konsumorientierte Welt der Illustrierten ist in der „Hüttenzeitung“ nicht zu finden.<sup>57</sup>

Waren demnach die Frauen der Arbeiter die Lockvögel? Am Beispiel der von Clara Zetkin herausgegebenen Zeitschrift „Die Gleichheit. Zeitschrift für Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen“ wird deutlich, welchen Effekt Tipps für die Hausfrau und Mutter für die Absatzzahlen bedeuteten. In den 1880er Jahren schrieb die Gleichheit – ein auf hohem intellektuellem Niveau konzipiertes Schulungs- und Informationsorgan – rote Zahlen. Durch eine Quersubventionierung über die Satirezeitschrift „Der wahre Jakob“ weiterhin verlegt, erreichte es 1905 die Gewinnzone, nachdem das Feuilleton erweitert und die Beilage „Für unsere Mütter und Hausfrauen“ sowie „Für unsere Kinder“ integriert wurden.<sup>58</sup> Dies war als Erfolgsfaktor also nicht zu unterschätzen. Außerdem wurden Inhalte und äußere Form verbessert. Auch schienen die Redakteure der Werkzeitschriften den „Frauenthemen“ einen hohen Stellenwert beizumessen, sonst hätten sich Romanfortsetzungen, an Frauen gerichtete Artikel, Witze, Gartentipps, Oster- oder Weihnachtsdekorationsideen und vieles mehr in den verschiedenen Werkzeitschriften nicht halten können.

Auch Gegner der Werkzeitschriften äußerten, dass sich gewerkschaftsnahe Zeitungen an der Palette der informativen und unpolitischen Beiträge der Werkzeitschriften ein Beispiel nehmen sollten. Dieser Aufruf umfasste nicht nur die technischen Artikel, sondern ebenso Gartenbautipps und ähnliches, da die Leser von rein politischen Aussagen gelangweilt und abgeschreckt würden. Neben der Leserschaftsbindung stand für die Unternehmer der Gedanke der Bildungs- und Erziehungspolitik als Mittel zur Konfliktbewältigung Pate für die Ausrichtung der Themen.<sup>59</sup> Es spricht also vieles dafür, dass Frauen als Adressatinnen der Werkzeitschriften bewusst angesprochen wurden, um eine Leserbindung aller Werksangehörigen zu erreichen. Die Werkzeitschriften müssen also auf der einen Seite das Interesse der Frauen ansprechen, wollen aber andererseits Einfluss nehmen auf das Verhalten der Werksangehörigen.

Zu fragen ist, welches Frauenbild der Gestaltung der Frauenseiten in Werkzeitschriften zugrunde liegt und ob anhand der Inhalte die These von den Frauen als Lockmittel überhaupt aufrechterhalten werden kann. Anders ausgedrückt: sprechen die Werkzeitschriften die Frauen an, sind die Artikel verständlich, realitätsnah und ansprechend, so dass die Frauen sie regelmäßig gelesen haben?

### **Frauenthemen in der Werkzeitschrift „Harpen“**

Am Beispiel des 1. Jahrganges (1926) der Werkszeitschrift „Harpen“ wird im Folgenden das Frauenbild der Werkzeitschriften näher untersucht. „Harpen“, war die Werkzeitschrift der Harpener Bergbau-Aktiengesellschaft, eines 1856 in Dortmund gegründeten Unternehmens des Steinkohle-

<sup>57</sup> Michel, Werkzeitschriften, S. 142.

<sup>58</sup> Mahn, Johannes: „Eine gute Freundin und Beraterin“. Die Zeitschrift Frauenwelt 1924-1933, Tübingen 2000 (unveröffentlichte Magisterarbeit), S. 27f.

<sup>59</sup> Michel, Werkzeitschriften, S. 143 und 157.

bergbaus.<sup>60</sup> Sie gehörte zum Dinta-Werkzeitschriftensystem und begann im April 1926 mit ihrer ersten Ausgabe, der zweite Jahrgang folgte 1927 im Januar. Sie wurde jeden zweiten Samstag kostenlos an die Werksangehörigen verteilt. Da die einzelnen Zechen und Abteilungen räumlich weit auseinander lagen, wurden diese in vier Zechengruppen zusammengefasst. Jede Zechengruppe erhielt ihre eigene Ausgabe, die nicht mit denen der anderen Zechengruppen übereinstimmen musste.<sup>61</sup>

Die Gestaltung der Werkzeitschrift änderte sich bis 1936 in ihrem Design nicht. Sie ist im DIN A3-Format, mit zweispaltiger Aufteilung gestaltet und umfasst jeweils acht Seiten. Die einzelnen Rubriken finden sich immer in der gleichen Reihenfolge wieder, so dass ein leichtes Auffinden möglich ist.

„Aus dem Reich(e) der Frau“ war in den 1920er Jahren eine regelmäßige Spalte in der Werkzeitschrift, hier fanden die Frauen der Werksangehörigen alles, was die Hausfrau in Küche, Wohnraum, Erziehung und Hygiene beachten und verändern sollte. In einem Sammelsurium von Tipps zu den verschiedensten Gebieten des häuslichen Umfelds wurden ihr hier Anweisungen für das tägliche Leben geboten. Daneben wurde sie mit Gartentipps oder kleinen Texten zu Ostern und Weihnachten angesprochen.

Die hier beleuchtete Rubrik ist im Kontext der Gesamtgestaltung der Werkzeitschrift zu sehen. Sie erscheint in der achtseitigen Werkszeitschrift immer im letzten Drittel. Zudem folgt, wenn sie vorhanden ist, die Spalte „Garten und Kleintierzucht“ direkt im Anschluss. Die Familienanzeigen, bestehend aus kurzen Angaben zu Eheschließungen, Geburten und Sterbefällen von Werksangehörigen und ihren Familien, sind immer auf der letzten Seite abgedruckt. Nachrufe, Werbung für den Konsumverein oder Anzeigen haben hier ebenfalls ihren Platz. „Aus dem Reich(e) der Frau“ ist in 12,5 % der Ausgaben nicht vorhanden, in den verbleibenden befindet sie sich insgesamt zu gerundet 65 % auf Seite 7, zu ca. 17 % auf der Seite 6 und zu etwa 18 % auf der letzten Seite.

Damit waren die an Frauen gerichteten Informationen schnell aufzufinden. Durch die speziell auf die Zechengruppen bezogenen Daten wird die Zielgruppe nicht mit uninteressanten Anzeigen gelangweilt, und der begrenzte Platz optimal ausgenutzt. Die Tipps für die Hausfrau sind leicht auffindbar und damit entfällt bei späterer Suche nach bestimmten Artikeln lästiges Durchblättern der Zeitschrift. Dazu passt der jährliche Aufruf, die einzelnen Ausgaben zu sammeln.<sup>62</sup> Zudem ist ein regelmäßiges Erscheinen der Artikel zu erkennen. Einzig die Zechengruppe I weist eine höhere Anzahl von Ausgaben auf, die die Rubrik nicht enthält. Zu vermuten ist, dass hier keine Absicht, sondern redaktionelle Gründe vorlagen.

Zwar kann man von der Überschrift „Aus dem Reich(e) der Frau“ auf Leserinnen als Adressaten schließen, dennoch ist nicht unbedingt davon auszugehen, dass die Zielgruppe auch stilistisch und inhaltlich angesprochen wurde. Eine Schwierigkeit bei der Beurteilung von Texten und ihrer Wir-

<sup>60</sup> Die behandelte Rubrik wird entweder „Aus dem Reich der Frau“ oder „Aus dem Reiche der Frau“ betitelt. Ein Zusammenhang zwischen unterschiedlicher Schreibweise und Inhalt war nicht festzustellen, so dass hier der vermischende Ausdruck „Aus dem Reich(e) der Frau“ gewählt wurde.

<sup>61</sup> Die Trennung nach einzelnen Zechengruppen wird erst 1936 zugunsten einer einzigen Ausgabe aufgegeben.

<sup>62</sup> So wird in der Ausgabe der Zechengruppe I, Nr. 18 vom 27.11.1927 auf Seite 8 als „das schönste Weihnachtsgeschenk“ eine „Sammelmappe mit Leinenrücken“ für 1,30 Mark angepriesen.

kung auf die Leser besteht darin, dass man sehr häufig die Annahme voraussetzt, die Artikel wurden gelesen und verstanden. Auf dieser Prämisse aufbauend wird dann untersucht, ob die Inhalte für die Leser überhaupt relevant waren. Dies ist in Frage gestellt, wenn Artikel dieser Rubrik zunächst einmal sprachstrukturell das Leseverhalten der Leserinnen überforderten. Konnten diese die Inhalte überhaupt wahrnehmen?

Das Leseverhalten der hier angesprochenen Personengruppe ist noch nicht in einer für diese Arbeit notwendigen Form erforscht worden. Daher ist es schwer nachweisbar, ob die Texte sich für das Zielpublikum eignen. Die Lesbarkeitsforschung, also die Feststellung der Eignung eines Textes für einen bestimmten Leserkreis, ist in Deutschland noch nicht sehr weit verbreitet.<sup>63</sup> Ebenso fehlen bisher Arbeiten im Bereich der Frauenzeitschriften in der Weimarer Republik, so dass auf Vergleichstexte nicht zurückgegriffen werden kann.<sup>64</sup>

Um jedoch einen ersten Eindruck zu vermitteln, wurde eine sprachwissenschaftliche Untersuchung von heute bestehenden Frauen- und Männerzeitschriften im Hinblick auf das in ihnen vermittelte Frauen-/Männerbild und der Textschwierigkeit als Grundlage gewählt. Anhand der von Bettina Stuckard herausgearbeiteten sprachstrukturellen Merkmale wird untersucht, inwieweit sich die Artikel klassifizieren lassen und welche ersten Aussagen man zu dem von der Redaktion zugrunde gelegten Leseverhalten der Frauen treffen kann.<sup>65</sup>

Im zweiten Schritt werden die Artikel der Werkzeitschrift mit in der Ratgeberliteratur der zwanziger Jahre geführten Debatten verglichen. Anhand des Themenspektrums lässt sich feststellen, welche frauenspezifischen Themen den Frauen der Angestellten und Arbeiter in diesem Unternehmen geläufig gewesen sein müssten. Zudem gibt die Werkzeitschrift als Kommunikationsorgan der Unternehmensführung einen Einblick in die gewünschten Veränderungen. Es ist davon auszugehen, dass nur die Debatten – bzw. nur die Positionen der Diskurse – in den Artikeln einen Widerhall fanden, die sich nach Meinung der Dinta-Redakteure mit den Vorstellungen der Unternehmer deckten. Daneben musste aber auch darauf geachtet werden, dass die genutzten Themen die Leserinnen ansprachen, um eine Leserbindung aufzubauen.

## **Textverständnis**

Um einen Vergleich zwischen den verschiedenen Artikeln ziehen zu können, wird zunächst die Länge der einzelnen Beiträge untersucht. Insgesamt sind 1926 für alle vier Zechengruppen 163 Texte mit durchschnittlich 192 Wörtern erschienen. Zieht man nun die 70 mehrfach vorzufindenden Artikel ab, so kommt man bei den 93 Textstellen auf eine durchschnittliche Länge von 202 Wörtern. Da die Spannbreite der Wortanzahl in den gezählten Artikeln von 19 bis 988 reicht, werden drei Kategorien gebildet: Texte mit weniger bzw. genau 100 Wörtern, 101 bis 200 und 201 und mehr Wörter. Nimmt man alle Artikel, auch die mehrfach genannten, so fallen 64 in die erste Kategorie (der Länge bis 100 Wörter), 43 in die zweite Kategorie (101 bis 200 Wörter) und 56 in die

<sup>63</sup> Bamberger, Richard; Vanecek, Erich: Lesen-Verstehen-Lernen-Schreiben. Die Schwierigkeitsstufen von Texten in deutscher Sprache, Frankfurt/Main 1984.

<sup>64</sup> Ansätze sind zu finden bei Wilhelms, Kerstin: Frauenzeitschriften in der Weimarer Republik, in: Hart und Zart. Frauenleben 1920-1970, Berlin 1990, S. 53-60, sowie Mahn: Zeitschrift Frauenwelt.

<sup>65</sup> Stuckard, Bettina: Das Bild der Frau in Frauen- und Männerzeitschriften. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung über Geschlechtsstereotype, Frankfurt am Main 2000.

dritte Kategorie (mehr als 201 Wörter). Aus diesen Zahlen lässt sich eine Ausgewogenheit der Artikel ablesen. Es ist anzunehmen, dass versucht wurde längere und kürzere Texte zu mischen.

Die Satzlänge kann genutzt werden, um herauszufinden, wie verständlich ein Text verfasst ist. Nach Ludwig Reiners „Stilfibel“ können fünf Stufen der Textschwierigkeit unterschieden werden. „Die Anzahl der Wörter klassifiziert er dabei wie folgt: 1-13 Wörter je Satz sind sehr leicht verständlich, 14-18 leicht verständlich, 19-25 verständlich, 25-30 schwer verständlich und mehr als 30 Wörter je Satz sehr schwer verständlich.“<sup>66</sup>

An diese sehr vereinfacht ausgedrückten Abstufung wird danach eine Unterscheidung der Satzformen angefügt, um festzustellen, wie die Länge des Satzes und der Satzbau sich ergänzen. Laut Duden kann zwischen einfachen Sätzen, Satzverbindungen (bestehend aus aneinander gereihten Haupt- und Nebensätzen) und Satzgefügen (ineinander verfugten Haupt- und Nebensätzen) unterschieden werden. Zudem fügt Bettina Stuckard noch die „Setzungen, unvollständige Satzfragmente“ (Ausrufe, Ein-Wort-Sätze etc.) ein. Daraus kann abgeleitet werden, ob ein parataktischer, also aus Satzverbindungen oder ein hypotaktischer, aus Satzgefügen bestehender Stil vorliegt. Die Parataxe ordnet gleichrangige Teilsätze nebeneinander an, während die Hypotaxe ungleichrangige Teilsätze unterordnet. Letzteres erfordert ein stärkeres Textverständnis, da die komplexen verschachtelten Sätze aufgelöst und neu zusammengesetzt werden müssen, um den Inhalt vollständig zu erfassen. Bei der Parataxe hingegen reihen sich die beschriebenen Inhalte. Abschließend wird untersucht, welche Satzzeichen (Semikolon, Doppelpunkt, Gedankenstrich, Ausrufe- und Fragezeichen) vorkommen, und ob sich daraus ablesen lässt, inwieweit Befehle, Fragen oder Raum für Weiterführungen gegeben werden.

Die durchschnittliche Satzlänge aller 163 Artikel beträgt 19 Wörter pro Satz.<sup>67</sup> Diese reduziert sich nur unwesentlich auf 18,5 Wörter, bezieht man die Mehrfacherscheinungen nicht mit ein. Dabei variiert die Spannbreite der Beiträge von 7,33 bis zu 56 Wörter.

Um zu untersuchen, ob sich die kurzen Haushaltstipps sowie Gedichte und längere Texte in ihrem Schwierigkeitsgrad unterscheiden, wird auf die schon vorher eingeführten drei Kategorien bis 100 Wörter Textlänge, bis 200 Wörter und mehr als 201 Wörter zurückgegriffen. In der ersten Kategorie sind es im Schnitt 18 Wörter pro Satz, in der zweiten etwa 21 Wörter und in der dritten 17 Wörter. Alle Texte sind – folgt man Ludwig Reiners Aufteilung – als leichtverständlich bis verständlich zu bezeichnen. Von den 93 Artikeln können nur sechs als schwer verständlich eingestuft werden und zwei als sehr schwer verständlich. Dabei verteilen sich die Texte gleichmäßig auf die Kategorien eins und zwei.

Bei den Satzformen dominiert die Satzreihung in 64 %, gefolgt von den einfachen Sätzen in 31 % aller Fälle. Die Setzungen (3 %) und Satzgefüge (2 %) sind kaum vorhanden. Man kann also von einem parataktischen Stil sprechen. Satzbau und Satzformen deuten auf einen verständlichen Textaufbau hin.

---

<sup>66</sup> Stuckard: Frauenbild, S. 190.

<sup>67</sup> Die Überschriften der Artikel sind bei der Auszählung nicht mit berücksichtigt worden.

Schaut man sich die Satzzeichen daraufhin an, ob die Leser in den Gedankengang des Autors mit einbezogen werden, so erkennt man, dass etwa 100 Ausrufesätze in den 93 Artikeln zu finden sind. Dabei entfallen 60% auf Aufforderungen, Warnungen und Ratschläge, 40% der Ausrufezeichen unterstützen eine Aussage. Dies spricht für einen hohen normativen Anspruch der Texte. Die Leserin erhält direkte und indirekte Verhaltensmaßregeln beigebracht. Im Schnitt wird in jedem Artikel eine Handlungsanweisung vermittelt. Die Leser-Text-Bindung kann durch Fragen erhöht werden, sie können Gedanken anregen und schon bestehende Meinungen verstärken. Die Leserin wird in ca. 35 Fällen zu Antworten animiert.

Doppelpunkte zur Unterstützung des nachfolgenden Satzes oder Gedankenstriche um sichtbare Gliederungen oder die Trennung von Wichtigem und eher Unwichtigem anzuzeigen, sowie Semikolons, die Aufzählungen gliedern oder eine engere Zusammengehörigkeit von Gedankengängen darstellen, können helfen, die gemeinsame Meinungsebene zu unterstützen. Die 40 Doppelpunkte, 50 Gedankenstriche und 15 Semikolons zeigen, dass zwar auf diese Mittel zurückgegriffen wurde, aber keine übermäßige Nutzung stattfand.

Die Redaktion des Dinta setzte bei ihren Leserinnen ein bestimmtes Lesevermögen voraus. Die Texte bestanden nicht aus einer Zusammensetzung aus Einfachsätzen, sondern in den meisten Fällen aus Satzreihungen. Auf der anderen Seite standen die Gedankenfolgen geordnet hintereinander und wurden durch Konjunktionen und Kommata verbunden, die einzelnen Satzabschnitte verkürzten sich dementsprechend. Damit war ein flüssiges Lesen möglich, was durch die relative Kürze der Texte und die einfache Strukturierung unterstützt wurde. Die zuständigen Redakteure bevorzugten bei der Zusammensetzung der Artikel durchgängig eine mittlere Wortanzahl pro Satz und Satzreihungen bei einer durchschnittlichen Textlänge von etwa 200 Wörtern.<sup>68</sup>

Die Texte waren, nimmt man die Auswertungen der Satzzeichen und der stilistischen Merkmale (Sprachstil, Sprichworte, Zitate, Reime, Redewendungen, Sprachbilder) zusammen, sachlich bis unterhaltend, abwechslungsreich und mit einigen Ansätzen zur Lesereinbindung formuliert. Insgesamt kann gesagt werden, dass die Artikel in sich einen guten Textaufbau besaßen und stilistisch anspruchsvoll waren, jedoch auf Fachbegriffe und rhetorische Kunstgriffe verzichteten. Vornehmlich längere Texte wiesen eine lebendige Sprache auf, wobei die Informationen in kleinere Geschichten verpackt übermittelt wurden. In einigen Fällen wurde die Hochsprache durch Verniedlichungen, umgangssprachliche Redewendungen oder Begriffe aufgebrochen. Meist geschah dies, um eine bestimmte Thematik emotional aufzuwerten.

Die große Anzahl an Ausrufezeichen und die bewertenden Adjektive deuten den hohen normativen Inhalt der Artikel an. Besonders deutlich wird dies bei direkten prägnanten Handlungsanweisungen in denen das Verb im Imperativ verwendet wird.<sup>69</sup>

Festzuhalten ist an dieser Stelle, dass davon ausgegangen werden kann, dass die Leserinnen die

---

<sup>68</sup> Vergleicht man diese Zahlen mit denen von Bettina Stuckard zu den heutigen Frauenzeitschriften, so kann festgestellt werden, dass in der Brigitte der Leitartikel bei durchschnittlich ca. 270 Wörtern, die Wortanzahl pro Satz jedoch nur bei durchschnittlich 15 Wörtern liegt. Es ist ein parataktischer Stil vorzufinden. (Stuckard, Frauenbild, S. 192.) Damit würde die Redaktion der Brigitte eine geringere Vorraussetzung des Lesevermögens erwarten als das Dinta.

<sup>69</sup> Meist wird der Imperativ mit der Endung -e verwendet, wie „nähre“, „benutze“ oder „spare“, was auf die gehobene Sprache hindeutet, da in der gesprochenen und geschriebenen Sprache häufig das -e wegfällt.

Beiträge nachvollziehen konnten. Es wurde ein Mittelmaß zwischen nüchterner Informationsübermittlung und anregender Literatur gefunden.

Nimmt man nun die Ergebnisse von durchschnittlicher Textlänge, durchschnittlicher Satzlänge, der dominierenden Satzform und der vorkommenden Satzzeichen, so kann man von einem mittleren Verständnisgrad der Texte ausgehen. Diese Berechnungen beziehen sich jedoch auf die Schulbildung in der Bundesrepublik. Es bleibt die Frage bestehen, welches Bildungsniveau die Angestellten- und Arbeiterfrauen der Harpener Bergbau AG im Besonderen erreichten und inwieweit sich dies auf ihre Lesefertigkeiten auswirkte.

### **Inhalte der Rubrik**

Der Schwierigkeitsgrad der Texte – nach linguistischen Gesichtspunkten – ist ein Hinweis darauf, ob der Adressatenkreis adäquat angesprochen wurde, ein weiterer ergibt sich aus den Inhalten. Da eine hohe Dichte an Anweisungen und normativen Aussagen in den Artikeln vorhanden war, sollten die Inhalte mit der Lebenswelt der Leserinnen übereinstimmen und die vermittelten Hinweise und Belehrungen auch umsetzbar erscheinen.

Die Bandbreite der Inhalte umreißt die Vorstellungen von für diesen Leserkreis relevanten Frauenthememen der Redaktion. Die Texte werden deshalb zunächst nach ihrem Inhalt in vier Themenkomplexe unterteilt.<sup>70</sup> Sie betreffen das familiäre Zusammenleben (17%), den Wohnraum bzw. die Wohnkultur (7%), die Aufgaben der Hausfrau in Bezug auf Gesundheit, Hygiene und Säuglingspflege (53%) sowie Handarbeiten, Kleidung, Spartipps, Winke für den Haushalt und Unfallgefahren im Haushalt (24%).<sup>71</sup> Es lässt sich anhand der Themenkomplexe feststellen, dass die Werkzeitschrift keine Mode- oder Klatschartikel aufgreift. Sie unterscheidet sich hierin also von Frauenzeitschriften der zwanziger Jahre, die dem Unterhaltungswert einen weit größeren Platz einräumen. Die Werkzeitschrift indessen beschränkt sich hauptsächlich auf das nähere Umfeld der Hausfrau und die alltäglichen Aufgaben und Probleme.

In erster Linie versuchte die Rubrik „Aus dem Reich(e) der Frau“ den Leserinnen Hilfestellungen für ihr tägliches Leben zu bieten. Frauenerwerbstätigkeit wurde dabei vollständig ausgeblendet, was jedoch keine neutrale Sichtweise impliziert. Die Aufgabenbereiche, die einer Frau als Hausfrau und Mutter nähergebracht wurden, deuten darauf hin, dass Frauenerwerbstätigkeit nicht zum zugrundeliegenden Frauenbild kompatibel war. Die zeitliche Inanspruchnahme durch Hausarbeit und Mutterpflichten, die durch die verschiedenen angesprochenen Arbeiten propagiert wird, konnte nicht von einer erwerbstätigen Frau eingefordert werden.<sup>72</sup> Der Umstand, dass viele Frauen im Ruhrgebiet Subsistenzwirtschaft betrieben, wird in der Rubrik „Garten und Kleintierzucht“ berücksichtigt. Diese Tätigkeit wurde zwar wahrgenommen, jedoch von der häuslichen Arbeit isoliert betrachtet. Eine Vermischung der beiden Bereiche wurde in keinem Artikel deutlich.

<sup>70</sup> Es sei darauf hingewiesen, dass eine Einordnung nicht immer einfach ist. Oft überschneiden sich Themen oder sind je nach Lesart verschiedenen Bereichen zuzuordnen. Es wurde versucht eine einheitliche Klassifizierung durchzuführen.

<sup>71</sup> Die gerundeten Zahlen beziehen sich auf die Gesamtheit der Artikel aller vier Zechengruppen für das Jahr 1926. Bei der Auswertung der einzelnen Zechengruppen ergab sich tendenziell das gleiche Verhältnis.

<sup>72</sup> vgl. Baum, Marie und Westerkamp, Alix: Rhythmus des Familienlebens. Das von einer Familie täglich zu leistende Arbeitspensum, Berlin 1931.

Die Haushalts-, Spar- und Erhaltungstipps bezogen sich auf die effiziente Nutzung von Geld, Wertstoffen und Energie, Ansätze einer produktiven und rationalisierten Haushaltsführung. Erst in den folgenden Jahrgängen der Werkzeitschrift „Harpen“ wurden auch Themenbereiche wie die Ausgestaltung der Küche miteinbezogen. Abbildungen aus Erna Meyers Buch „Der neue Haushalt“ deuten auf die Nutzung der Haushaltsrationalisierungs-Publikationen hin.<sup>73</sup> Dabei behandelten alle Beiträge die Rationalisierung, jedoch nicht die Technisierung des Haushalts. Technische Geräte wurden weder vorgestellt noch empfohlen. Die Begriffe Effizienz, Rationalisierung oder deren Verbform lassen sich im ersten Jahrgang nicht vorfinden. Zwar wurden in den Artikeln Bereiche der Rationalisierungsbewegung angesprochen, diese jedoch nicht zu einer einheitlichen Norm zusammengefasst. Dabei ist zu beachten, dass von solchen Artikeln keine Konsumanreize hervorgerufen wurden. Kamen in Frauenzeitschriften der Weimarer Republik immer häufiger Werbung oder Modetipps und Nähanleitungen vor, so verzichtete die Werkzeitschrift auf diesen Bereich fast vollkommen.

Die Ehe als Institution wurde in den Werkzeitschriftenartikeln vorausgesetzt. Die Debatte um das Eherecht, die Kameradschaftsehe oder die Entlohnung der Hausfrau wurden dementsprechend nicht thematisiert.<sup>74</sup> Damit wurde die Diskussion um eine Neubewertung der Ehe jedoch nicht vollständig ausgeklammert. So wurde die Anerkennung der Frau durch den Mann zwar beschrieben, damit aber keine Veränderung der Arbeitseinteilungen in eine männliche und eine weibliche Sphäre impliziert. Vielmehr wurden in den Artikeln weibliche Tätigkeiten immer wieder auch als Dienst an der Familie charakterisiert und die Vorstellung von zwei getrennten Zuständigkeitsbereichen der Eheleute forciert. Dabei schwangen unterschwellig kritische Töne über männliches Verhalten mit. Der männliche Alkoholismus wurde beispielsweise abgelehnt, den Frauen wurde daher die Aufgabe zugeschrieben, ihre Arbeit so zu verrichten, dass die Möglichkeiten zum Alkoholkonsum eingeschränkt wurden.<sup>75</sup> Die Textauswahl zeigt, dass die Familie als Institution im Vordergrund stand. Das Eheleben und die vorgelebte Beziehung sollten die Erziehung der Kinder erleichtern und verstärken gleichzeitig das Bild einer Familie mit klarer Aufgabenverteilung: Der Vater als Ernährer und Beschützer der Familie, die Mutter als multifunktionelle Hausfrau, die sowohl die Erziehung, die Versorgung und die Gesundheit aller Familienangehörigen überwachte, die Söhne, die dem Vater bei der schwereren körperlichen Arbeit im Garten und im Hause halfen, sowie die Töchter, die durch die Mutter angelernt die „weiblichen“ Tätigkeiten spielerisch erlernten.<sup>76</sup>

Die Rolle der Frau und Mutter wurde dabei auf die häusliche Umgebung verengt. Ihre Fähigkeiten als Mutter wurden weniger in der liebevollen Umsorgung der Kinder auf der emotionalen Seite angesiedelt. Vielmehr sollte sie durch ausgewogene Ernährung und Beachtung von Sauberkeitsregeln zunächst die Gesundheit der älteren Kinder stärken. Besonders aber die Mutterpflichten im Hinblick auf die Säuglinge und Kleinkinder wurden in sehr weiter Form in der Werkzeitschrift dargelegt.<sup>77</sup>

<sup>73</sup> Meyer, Erna: Der neue Haushalt. Ein Wegweiser zu wirtschaftlicher Hausführung, Stuttgart 1926.

<sup>74</sup> vgl. Schöfer, Sophie: Das Eheproblem, Berlin 1927. Proelss, Sera: Das Eheproblem und die neue sexuelle Ethik, Berlin 1907.

<sup>75</sup> Zechengruppe I, Nr. 14, 2.10.1926, S. 6.

<sup>76</sup> Bspw. Zechengruppe I, Nr. 2, 17.4.1926, S. 7; Zechengruppe III, Nr. 18, 27.11.1926, S. 7.

<sup>77</sup> Zechengruppe I, Nr. 20, 25.12.1926, S. 7.



Es finden sich fast alle Bereiche der Ratgeberliteratur wieder.<sup>78</sup> Am Häufigsten wurde dabei das Stillen der Kinder eingefordert und auf die richtige Zubereitung der Milchprodukte hingewiesen.<sup>79</sup> Ziel war die Reduzierung der Säuglingssterblichkeit. Der Tod eines Kleinkindes wurde somit nicht mehr als Schicksal angesehen, sondern der mangelhaften mütterlichen Pflege angelastet. Der größte Risikofaktor für ein Kind wurde damit die Mutter. Handelte sie unbewusst oder sogar bewusst gegen die Anweisungen, so trug sie die Verantwortung für den Tod des Kindes. Immer wieder wurde hervorgehoben, dass die Mutter sich viel zu selten an die ihr angebotenen Mütterberatungsstellen oder den Arzt wandte. Das Kleinkind wurde damit zum Mittelpunkt des Alltages, sein Zustand war zu einem wichtigen Beurteilungskriterium der Frau geworden. Seine Krankheiten wurden ihr als Versagen angelastet.

Diese Zuspitzung der weiblichen Tätigkeiten auf das Kind wurde auch auf die älteren Kinder übertragen. Der Lehrer sollte von den Müttern unterstützt werden. Die Frau wurde damit zur Erzieherin, die sich über pädagogische Grundüberlegungen Gedanken machen soll.<sup>80</sup> Die Debatten der zwanziger Jahre über die Pädagogisierung und Emotionalisierung der Kindererziehung fanden ihren Widerhall in den Artikeln. So wurde Pestalozzi zitiert und die Liebe der Mutter hervorgehoben, oder die Lerntypen des Kindes kategorisiert und den Eltern – insbesondere der Mutter – die Aufgabe gestellt, herauszufinden, welche Fähigkeiten ihr Kind besitzt.<sup>81</sup> Daneben wurde den Hausfrauen geraten, ihre Töchter in die Hausarbeit einzuführen.<sup>82</sup> Doch sollte der Zwang dabei nicht im Vordergrund stehen, sondern ein spielerischer Umgang gepflegt werden. Dennoch zeigten gerade diese Beiträge, dass die dafür vorgesehene Zeit ein hohes Maß an persönlicher Anwesenheit der Mutter erforderte. Die Erziehung wurde dabei immer mehr auf das Gebiet des häuslichen Umfeldes eingeschränkt und die Straße als Sozialisationsort abgelehnt. Das Elternhaus wurde zum entscheidenden Faktor der erzieherischen Möglichkeiten, da ein Lehrer die Fehler der Erziehung, beispielsweise sprachliche Mängel, nicht mehr auffangen könne.

Die Sexualität wurde weder in den ehebezogenen Aussagen, noch bei der Kindererziehung thematisiert. Dies ist interessant, da viele Sozialreformer von unsittlichen Zuständen in der Arbeiterschaft ausgingen.<sup>83</sup> Zudem formierte sich nach der Jahrhundertwende in der Frauenbewegung eine „neue sexuelle Ethik“, die sowohl die Aufklärung der Kinder als auch die „sittliche Sanierung im Sexualleben“ mit einbeziehen sollte. Durch die sinkende Anzahl von Geschlechtskrankheiten und besseren Wissenstand der Frauen würden glückliche Ehen geschlossen werden und „gesündere Geschlechter würden erblühen und die Höhe der Säuglingssterblichkeit herabgehen.“<sup>84</sup> Die Notwendigkeit Kinder aufzuklären wurde mit den gesellschaftlich nicht tragbaren Zuständen von unehelichen Kindern und außerehelicher Sexualität im Allgemeinen erklärt.<sup>85</sup>

<sup>78</sup> vgl. Kaupe, Walther: Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege, Leipzig 1907. Risel, Hans: Das Kind. Seine Entwicklung und seine Pflege, Leipzig 1920. Ochwat, Martha: Gesundheitslehre und Säuglingspflege, Langensalza 1927.

<sup>79</sup> Zechengruppe III, Nr. 15, 16.10.1926, S. 7.

<sup>80</sup> Zechengruppe I, Nr. 20, 25.12.1926, S. 7.

<sup>81</sup> Zechengruppe II, Nr. 16, 30.10.1926, S. 7; Zechengruppe III, Nr. 17, 13.11.1926, S. 7.

<sup>82</sup> Günter, Bettina: Schonen-Schützen-Scheuern. Zum Wohnalltag von Arbeiterfamilien im Ruhrgebiet der zwanziger Jahre, Münster/New York 1995, S. 71.

<sup>83</sup> Bajohr, Stefan: Lass dich nicht mit den Bengels ein! Sexualität, Geburtenregelung und Geschlechtsmoral im Braunschweiger Arbeitermilieu 1900 bis 1933, Essen 2001.

<sup>84</sup> Proelss, Sera: Das Eheproblem und die neue sexuelle Ethik, Berlin 1907, S.25, 28 und 31.

<sup>85</sup> Bspw. Friedjung, Josef Karl: Die geschlechtliche Aufklärung im Erziehungswerke, Wien 1926, S. 9, 16f. Wie sage

Der nur in geringem Umfang vorhandene Bereich der Wohnungsgestaltung umriss die Neuerungen der Wohnkultur.<sup>86</sup> Die Hinwendung der Architekten zu einer Möbelausstattung mit sachlichen und geraden Formen ohne Ziergegenstände, wurde genauso thematisiert, wie die Aufwertung der guten Stuben in Wohnräume.<sup>87</sup> Die Wohnung sollte nicht nur als Obdach, sondern als Mittelpunkt des familiären Lebens geschmackvoll eingerichtet sein. Dabei ging es in der Werkzeitschrift zunächst darum, die einzelnen Möglichkeiten der freien Entfaltung individueller Fähigkeiten und Wünsche darzustellen. Dabei fällt auf, dass die Texte, auf denen die Artikel basieren, eine bessere Ausstattung der Wohnverhältnisse als gegeben annahmen und ein hohes Maß an individueller Beschäftigung mit dem Wohnraum forderten.<sup>88</sup>

Die Zielsetzung der von dem Dinta konzipierten Rubrik „Aus dem Reich(e) der Frau“ war zunächst die Konzeption eines Familienbildes, dessen Mittelpunkt die Frau einnahm. Ihre Aufgabe bezog sich auf alle Bereiche des täglichen Zusammenlebens. Dabei wurden aus der Palette der vorherrschenden Debatten und Positionen der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts gezielt diejenigen ausgesucht, die sich – wenn auch nicht im vollen Umfang – in Arbeiterhaushalten realisieren ließen. Für das Unternehmen wurde so eine Sozialkontrolle geschaffen. Die Isolation der Hausfrau bedeutete eine Abnahme von nachbarschaftlichen Kooperationen und ließ keine Zeit, sozialdemokratische Vereine oder Veranstaltungen zu besuchen. Der Schwerpunkt der Artikel befasst sich mit der Verbesserung der Hygiene und damit der Gesundheit. Dies ist zunächst eine nachvollziehbare Forderung von Unternehmen. Nur gesunde und gestärkte Arbeiter können ihre Leistungskraft voll abrufen. Die Hebung der körperlichen Konstitution der Arbeiter liegt eigentlich außerhalb des Einflusses von Unternehmern. Die Werkzeitschrift konnte hier als Medium genutzt werden, indirekt über die Frau Veränderungen in dieser Hinsicht zu erreichen.

## Fazit

Die Frauenzeitschriften in der Weimarer Republik hatten mit „ihrer Mischung aus informativen, kultur- und gesellschaftspolitischen Artikeln und Unterhaltungs- und Haushaltsteil“ Erfolg. Selbst die linken Frauenzeitschriften nahmen diese Strukturierung der Inhalte vor. In fast allen Blättern finden sich Themen wie Hausarbeit, Haushalt, Kindererziehung, Sparsamkeit oder Mode wieder.<sup>89</sup> Die hohen Auflagen der vielfältigen und zahlreichen Frauenratgeber zeigen die Nachfrage nach solchen Anregungen und Handlungsanweisungen sehr deutlich an.<sup>90</sup>

Dass die Werkzeitschriften dieses erfolgreiche Mittel der Leserinnenbindung teilweise ebenfalls für sich nutzten, verwundert dabei nicht. Die Bindung der Frau an Haus und Kinder und die damit verbundene Aufgabe dem Mann alle außerberuflichen Belastungen abzunehmen, wurde genauso begrüßt wie die damit einhergehende Disziplinierung der Familie. Die Stärkung der Gesundheit der Arbeiter, eine effiziente Nutzung des niedrigen Einkommens und eine Erziehung der Kinder zu in

---

ich's meinem Kinde? Ratschläge zur geschlechtlichen Erziehung für Haus und Familie, Dresden 1924.

<sup>86</sup> vgl. Taut, Bruno: Die neue Wohnung. Die Frau als Schöpferin, Leipzig 1924<sup>2</sup>. Neundörfer, Ludwig: Wie wohnen, Königstein im Taunus/Leipzig 1929.

<sup>87</sup> Zechengruppe III, Nr. 12, 4.9.1926, S. 7.

<sup>88</sup> Zechengruppe III, Nr. 1, 3.4.1926, S. 6.

<sup>89</sup> Wilhelms: Frauenzeitschriften, S. 53-54. Vgl. Mahn, Frauenwelt, S. 41ff.

<sup>90</sup> Hagemann, Karen: „Wir hatten mehr Notjahre als reichliche Jahre“. Lebenshaltung und Hausarbeit Hamburger Arbeiterfamilien in der Weimarer Republik, in: Tenfelde, Klaus (Hg.): Arbeiter im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1991, S. 231-232.

rationalen, produktivitätssteigernden Kategorien denkenden Menschen, unterstütze die betriebliche Sozialpolitik der Unternehmen. Je mehr die Wohnung zur privaten Sphäre wurde, desto größeres öffentliches und unternehmerisches Interesse wurde ihr gezollt.<sup>91</sup> Hier bot sich auch den Dinta-Redakteuren ein Betätigungsfeld. Die Familie, mit der Frau in der Rolle der Wächterin über die Wohnung, das Zusammenleben und die Erziehung, sollte dabei helfen, den neuen produktiveren und rationalisierten Arbeiter zu ermöglichen.

Bei der Konzipierung der Rubrik „Aus dem Reich(e) der Frau“ achtete man bei der Textschwierigkeit, dem Stil und auch der Themenwahl darauf, dass ein bestimmter Leserkreis angesprochen wurde. So setzten die Redakteure auf der Leserseite eine mittlere Lesefähigkeit ohne fachspezifisches Vorwissen voraus. Durch die Themenwahl, die sich auf die Lebenswelt der Arbeiterfrauen bezog, stieg auch die Motivation zum Lesen. Bei der Textgestaltung wurde die Mischung kürzerer und längerer Texte, der klare Aufbau der Artikel und ein lebendiger Stil bevorzugt und der Inhalt des Lesestoffes und seine Darstellung boten Hilfestellungen. Obwohl ein normativer Inhalt vorherrschte, setzten die Artikel auf Einsicht statt auf Befehle. Wichtige Voraussetzungen zur Animierung der Adressatinnen zum Lesen waren damit gegeben. Ob und in welchem Maße die Arbeiterfrauen die Artikel gelesen haben, kann hingegen nicht festgestellt werden.

---

<sup>91</sup> Sachse, Carola: Anfänge der Rationalisierung der Hausarbeit in der Weimarer Republik, In: Orland, Barbara (Hg.): Haushaltsträume. Ein Jahrhundert Technisierung und Rationalisierung im Haushalt, Königstein im Taunus 1990, S. 49-61, hier S. 50.